Zeitschrift: Pestalozziblätter

Herausgeber: Kommission des Pestalozzistübchens der Schweizerischen Permanenten Schulausstellung

Band: 2 (1881)

Heft: 2

Artikel: Pestalozzi's Verbindung mit Fellenberg 1804/1805 [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-917704

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Pestalozzi-Blätter.

Herausgegeben von der Kommission für das Pestalozzi-Stübchen
der
Schweiz. permanenten Schulausstellung in Zürich.

II. Jahrgang. **No. 2.** **April 1881.**

Inhalt: Pestalozzi's Verbindung mit Fellenberg 1804/1805. — Persönliche und Familien-Erinnerungen an Pestalozzi. V. — Pestalozzi-Literatur. — Lavater an Pestalozzi. — Verdankungen. — Publikationen des Pestalozzistübchens.

Pestalozzi's Verbindung mit Fellenberg 1804/1805.

1805, Jan. 10. »Pestalozzi schreibt äusserst merkwürdige Briefe an Fellenberg[1]), worin er sich ganz darstellt, aber dem Hrn. Fellenberg sehr starke Vorwürfe macht, einige davon treffen auch uns Lehrer in Buchsee; ich beklagte mich desshalb bei Pestalozzi in einem Briefe. F. antwortete wegwerfend und bitter, ohne es zu wollen wie er mir sagte. Auf diese Briefe hin wurde der Entschluss in ihm fest, seine Erziehungsanstalt mit dem Institut zu vermengen und [aus] Allem nur Eins zu machen. Ich bemerkte ihm: einerseits sei ich nicht im Stande den Umfang und die Absicht seines dem Institut gemachten Geschenks zu beurtheilen, und anderseits habe ich vollkommenes Vertrauen auf seine Rechtlichkeit gegen uns, daher solle er thun, was er zur Erleichterung und Beruhigung zu thun für gut finde. Bei diesem Anlass sagte ich ihm aufrichtig: er entferne das Zutrauen der Leute auf ihn von sich, dadurch dass er ihnen immer predige; es sei ihnen nicht mehr wohl um ihn herum, weil man wisse, dass er ihre Lücken und Fehler im kleinsten Detail beachte und früher oder später einem vorrücke. Er beurtheile fälschlich die Kraft, den Willen und die Geschicklichkeit Anderer nach dem seinigen, daher finde er nie in einem Menschen viel Gutes, weil seine Fehler immer sein erstes Augenmerk seien. — Er nahm alles was ich ihm bei diesem Anlasse sagte, mit der grössten Gutmüthigkeit auf und dankte mir dafür. Besonders warf ich ihm vor, dass er habe können daran denken,

---

[1]) Dieser Briefwechsel P.'s mit Fellenberg und Muralt ist abgedruckt im 2. Jahrg. des »Korrespondenzblattes des Archives 1879.« S. 49, 65 ff.

das Institut in Yverdon so bettelmässig zu behandeln in Beziehung auf die 5 Louisd'or von Secretan. Wir kamen auch auf's Gebet; ich sagte ihm, er mache den L. anmassend und unnatürlich durch sein ewiges Hervorziehen und Anreizen zum Wohl des Vaterlandes hinzuwirken; der Mensch müsse sich frei zu einem grossen Zweck entschliessen; wenn man ihm immer nur einen solchen vormale, so verliere er sich leicht in Träumereien, und glaube in sich Beruf zu etwas zu fühlen, ohne dass es wirklich so ist. Mit den Russen und Andern rede er auch zuweilen so einfältig von grossen Dingen, mache oft Schlüsse und zusammengesetzte Sätze. Im Ganzen bleibt F. beim Gebet immer beim Allgemeinen stehen, selten ergreift er einen Knab nach seiner Individualität, seine Anreden und Fragen tragen alle nur Ein Gepräge. Besonders ist das Vorziehen der Eltern von einigen Knaben nachtheilig, wenn er nur mit einigen jedesmal etwas besonderes spricht, so glauben die Andern, bei ihnen und ihren Eltern lohne es sich nicht der Mühe.«

12. »Ich könne machen, was ich wolle, meinte F. L., weil ich Lehrer sei; doch weiss ich, wendete F. C. ein, wem Muralt zu gehorchen hat — Jesu Christo und Gott! — et puis aussi à M. Fellenberg, sagte J. F.«

14. »Herr Fellenberg kündet den Näherinnen auf der Stelle auf, weil er von ihnen gehört, sie haben L. einmal unanständig berührt. Nun zieht er allerlei Erkundigungen von der dicken[1]) ein, die ihm ihren Charakter und ihr Leben so schwarz vormalen, dass er voll Eifer ihr vor allen Leuten erschrecklich heruntermacht; sie kommt wüthend herüber, verlangt Satisfaktion und will wissen, was sie denn begangen; sobald Hr. Fellenberg diesen Schritt von ihr vernommen, schickt er sie auf der Stelle fort.

»Nachdem er mit den Zöglingen sehr schlecht gebetet und namentlich dem L. im Gebet von den Näherinnen gesprochen, kam ich etwas in eine ärgerliche Stimmung. Diese wurde noch vermehrt, als F. nach dem Gebet mich auf die Seite nahm und zu mir sagte: diesen Abend beschäftigte ich mich mit dem Prospekt, da wurde ich voll von unsern herrlichen Sachen; aber sobald ich dem Haus näher kam, da wurde wieder Alles durch den Gedanken aus mir getrieben, wir thun doch nicht in Allem unsre Aufgabe erfüllen, z. B. gerade mit den Näherinnen, das ist ein Skandal, es ist unglaublich, was sie dazu beigetragen

---

[1]) d. h. über die dicke Näherin.

haben, einige unserer Zöglinge wollüstig zu machen. Ich lachte, äusserte zugleich, ich könne nicht begreifen, was er von ihnen glaube; sie haben nicht den Anlass gehabt etc. Nein, er wisse zuverlässig, dass diese dicke in Burgdorf den J. und den B. verführt, sie durch Billete, Versprechen von Kaffee und Schleckwaaren eingeladen habe und dass hier ähnliche Sachen vorgegangen seien, wusste aber nichts zu nennen, als was wir schon von L. wissen. Ich ärgerte mich sehr desswegen und läugnete das Faktum ganz, oder er müsse uns bestimmen, von wem er es habe. Meine Zutrauungslosigkeit brachte ihn sehr in Eifer, er nannte dann also den L., sonst wüsste er Niemand. Dann forderte er uns hitzig und stichelnd auf, besonders auf solche Sachen zu achten und nichts so leicht über uns zu nehmen, da so etwas im Heiligthum der Erziehung nicht sollte ausgesprochen werden. Die Andern redeten nichts, ich mass der Sache wenig Glauben bei; so läutete man zum Essen; im Herausgehen drückte er mir die Hand, ging an den Platz, als ob er mit uns essen wollte, gleich lief er aber davon, obschon er vorher gesagt, er möchte nach Tisch mit allen Lehrern reden. — Wir schreiben die ganze Klatscherei dem Sch. zu, fanden dies Spionieren höchst gefährlich und verächtlich.«

12. »Ich ging wegen der gestrigen Affäre zu F. Stellte ihm ernstlich vor, dass er uns hätte einige Tage vorher anzeigen sollen, dass Bauernknaben in unser Institut kommen, auch müssen dieselben sich so kleiden, dass wir dieselben unter die andern Knaben setzen dürfen. Hernach warf ich ihm die Spioniermethode vor, als alles Zutrauen unter den Leuten im Institut unter einander zerstörend, wissend wie schädlich ihm diese gleiche Verfahrungsweise auf seinem Gute sei. Er behauptete, nie die gleichen Mittel bei der Führung des Instituts angewendet zu haben wie bei der Regierung seines Personals, das als roh nicht anders geführt werden dürfe. Uebrigens glaube er, durch den glücklichen Erfolg seinen Gang und seine Mittel bewährt zu haben. Ich warf ihm bei diesem Anlass Alles vor, was ich von ihm Tadelnswerthes wusste, er nahm es mit unglaublicher Schonung und Liebe auf; aber er wusste sich immer durch künstliche Zusammenstellung von nothwendigen Umständen, seine Fehler als etwas Gutes und zu seinem Zweck Führendes zu rechtfertigen. Ich war hitzig, ganz offen, wusste mich aber sehr schlecht auszudrücken. Endlich gestand er, es sei Kn., der einen Brief von der Näherin als Einladung zu ihr zu kommen empfangen hatte; er habe ihm das Unheil kund gethan, das sie in Burgdorf angerichtet; aber aus

Allem erhellte, dass er dies Alte auf unser Haus übertragen, indem er von hier aus nichts wusste, als was wir ihm von L. gesagt. — Diesen Morgen hatte er sich noch sehr hitzig gegen die Näherin geäussert und sie zu Stube herausgeführt und nachher wegjagen lassen; obschon ich ihm vorstellte, was das für nachtheilige Folgen haben könne, indem diese Näherin sich allenthalben entschuldigen werde, so blieb er doch auf seiner Meinung seine Massregeln gegen diese Person seien bedacht und weise gewesen. Er meinte, wir wollen ihn nur als Mittel brauchen; ich antwortete, er brauche uns mehr als Mittel, das dürfe er uns nicht vorwerfen. Ich habe seit einiger Zeit, wie er wähnte, allen fremden Einflüsterungen Gehör gegeben und mich dadurch in meinem Urtheil über seine Handlungen leiten lassen. — Es war ihm auffallend, dass ich ihm vorwarf, seine Leute lieben ihn nicht, hinter seinem Rücken fluchen und schimpfen die Nämlichen über ihn, die in seiner Gegenwart ihm alle mögliche Ehrerbietung und Ergebenheitsversicherung gemacht, er schenke den Leuten kein Vertrauen, er tadle immer, lobe nie, mische sich in alle Kleinigkeiten, die er nicht verstehe, werde von seinen Leuten betrogen etc. etc. Er hörte alles an und antwortete auf Alles als wenn es ihm schon bekannt wäre.«

20. »Ladomus schreibt einen erbärmlichen Brief, im gemeinsten Geiste verfasst, worin er sich mit seinem Pestalozzianismus gross macht.

»Es kommen Briefe von Witte nebst seinem Aufsatz an den König und einer Menge Anfragen an. Der Rapport kann der Sache in mehreren Hinsichten schaden, weil er vorzüglich darauf abstellt: die Methode ist nur für die Armen im Lande berechnet und Pestalozzis ganzes Bestreben zweckt nur darauf ab. Wegen der Nachrichten, die er von Pestalozzi anzieht, ist er höchst unvorsichtig.

»Pestalozzi schreibt einen erhabenen ganz in seinem Geiste abgefassten Brief[1]) an F. und mich, um sich über unsere Klagen und seine uns gemachten Vorwürfe zu entschuldigen; ich werde ganz davon hingerissen.

»Die beiden Grimm und Stäheli von Burgdorf sind hier und bestätigten uns die Nachricht von Niederer, dass Buss nach Burgdorf zu kommen trachte.

»Herr Schifferli, Dr. erklärte den Doktor S. in Jägistorf als einen schädlichen Schwadroneur, dessen Kunst blosses Gedächtniss-

[1]) Dat. 16. Jan. 1805. Der Brief ist abgedruckt im »Korrespondenzblatt« II. Jahrg. 1879, S. 68—75.

werk sei und der ohne Bedenklichkeit einen Kranken ab der Welt liefere.

»Pestalozzi hat von der dänischen Regierung 100 Louisd'or erhalten und augenblicklich daraufhin lässt er den Ramsauer, Egger und Buss zu sich kommen[1].«

22. »Es kommt ein elender Hauslehrer aus Meklenburg-Strelitz hieher, der eigentlich Gegner der Methode schien, es aber nicht merken liess; bei allem wollte er nur wissen, wie es gehe, schrieb sich den Lektionsplan ab, wollte alle Zimmer, die Disciplin kennen lernen u. s. w., kurz wir vermuthen, das werde ein Skribler über die Methode sein.

»Die vorige [Woche] durchging ich in den Gebeten mit den Kindern das Unservater.

»Und diese Woche, sagte ich ihnen, wollen wir Gott Freude machen dadurch, dass wir uns aus allen Kräften anstrengen, das anzuwenden was er uns gegeben hat, Hand, Kopf, Herz; ich befand mich sehr wohl dabei und die Anwendung bei den Kindern wurde fasslich.

»D—a äusserte zu wiederholten Malen, wenn er den D.[2]) vor sich sehe, so sei ihm, er sehe den Teufel. Dafür liessen wir ihn acht Tage allein essen und allein arbeiten in den Freistunden.«

26. »Wir lasen Wittes Bericht an den König in der Gesellschaft vor, der uns allen im höchsten Grade missfiel, weil er unvorsichtiger Weise manche Dinge von Hrn. P. erzählt, die ihm gefährlich werden können und weil er immer auf seinem Steckenpferd herumreitet, die Pestalozzische Methode und Pestalozzis Zweck betreffen nur die ganz Armen und Verlassenen.

»Herr Collomb erzählte uns, er sei einst mit Pestalozzi in Lausanne über die Strasse gegangen und da wären mehrere Schuhputzer gekommen, die sie genöthigt die Schuhe putzen zu lassen. Pestalozzi wollte sie nicht wegschicken, er sah ihr Zudringen als Noth an, daher musste auch Collomb seine Stiefel mit Pestalozzi putzen lassen. Der Knabe, welcher sie diesem schmierte, war schön und munter, gab kurze und bestimmte Antworten. Pestalozzi fragte ihn, woher er sei. »Von Zürich aus dem Dorfe Mettmenstetten!« Das freute gleich Pestalozzi. »Wie, und du

---

[1]) D. h. er nahm diese Unterlehrer von Münchenbuchsee weg in's Institut von Yverdon.

[2]) Einen Mitschüler.

kannst so gut französisch sprechen?« »Ja, ich bin schon lange in dieser Gegend!« »Du musst etwas Liederliches angefangen haben, weil du deinen Ort verlassen hast!« »Nein ich wollte mein Brod verdienen, wir waren unser viel Kinder. Ich werde aber nicht mehr lange in dieser Gegend bleiben, sondern bald nach Paris verreisen!« »Ja das geht nicht so leicht, das ist zu weit.« »O man lässt sich Zeit und geht bis man dort ist.« Pestalozzi gab einen dreifachen Lohn, konnte aber den Knaben nachher gar nicht vergessen, sprach nachher mit Collomb immer davon. »Dieser Knab hat Fähigkeiten und Kraft, ich sollte etwas aus ihm machen; aber das verdammte Geld, wenn nur das nicht wäre!« Später traf er ihn wieder an und gab ihm noch mehr Geld.

»Herr Pfarrer verlangt die Namen derjenigen Knaben, die zu uns in den Unterricht kommen aus seiner Gemeinde, er werde es keinem verwehren, aber er möchte es wissen, weil sonst noch einige liederliche aus der Schule wegbleiben und er dann nicht wissen könne, welche aus Liederlichkeit oder um unsertwillen nicht in die Dorfschule kommen.«

27. »Heute hielten wir das erstemal die Sonntagsunterredung: ich war anfänglich etwas in Verlegenheit, wie ich mich hiebei benehmen sollte, nach und nach kam ich aber mit den Knaben in den schicklichen Ton hinein. Erst zeigte ich ihnen an, dass Hr. Fellenberg wegen Uebelbefinden nicht komme und dass wir nun in Zukunft alle Sonntage wie Brüder zusammenkommen wollen, um einander unsre Bedürfnisse, Klagen, Fehler und andre Herzensangelegenheiten mitzutheilen, ich forderte sie hiemit zur Offenheit und dem freimüthigsten Zutrauen auf, sagte ihnen, dass sie gewöhnlich, wenn man sie einzeln in seinem Zimmer und über ihre Fehler frage, mit Geradheit dieselben dem Lehrer gestehen, aber sobald wir mehrere beisammen seien, wolle keiner sich äussern; wir müssen durchaus diese Zurückgezogenheit, diese Geniertheit fahren lassen und uns angewöhnen auch gemeinschaftlich im Vertrauen [uns] zu besprechen, weil dies das einzige Mittel sei sich kennen zu lernen und die besten Mittel zum Ablegen unserer Fehler zu ergreifen. Sie sollen sich sein lassen, wir seien alle eine gemeinschaftliche Haushaltung, Brüder und Freunde unter einander und unser Vater komme von einer Reise zurück und frage an jeden besonders, wie es in seiner Abwesenheit gegangen. In diesem Fall würde ja jedes Kind ganz offen dem Vater erzählen, was es seit den 6—8 Tagen gethan und erfahren habe, ebenso sollen sie sich gegen uns erklären. Wir haben den

festen Willen alles zu thun, was in unsern Kräften stehe, um sie zu befriedigen und glücklich zu machen, aber es sei dazu unumgänglich erforderlich, dass wir wissen, was ihre Fehler, worin sie besonders Unterstützung bedürfen, worin man ihnen rathen könnte; auch sollten wir bestimmt wissen, worin *wir* in Hinsicht auf sie fehlen, was sie an *uns* zu tadeln finden. Erst fragte ich den D—r.: »nicht wahr, es geht mit dir etwas besser, ich weiss das, was ist die Ursache, dass du dich nun mehr anstrengst?« »Gott.« »Freue dich dessen, habe ihn immer vor Augen, und du wirst von Woche zu Woche mehr Kraft und einen festern Willen erhalten. Was fehlt dir noch?« »Ich bin zu auffahrend und zu hitzig gegen meine Kameraden.« »Wie meinst (du), dass man dir hierin helfen könne? Kennst du keinen Kameraden, der das Gegentheil davon ist?« »Ja!« »Nun, vereinige dich mit ihm, sage ihm: sei so gut und warne mich, wenn ich zu schnell auffahre und hitzig werde. Nimm an ihm ein Beispiel.« Wegen des Rechnens auf der Schiefertafel klagte er sich, er verstehe nicht Alles, da suchten wir diejenigen heraus, die in ähnlichem Falle sind und Hr. B. versprach, sie besonders zu unterrichten. — Nun kam ich zu D., der war gegen meine Erwartung offen. Erst klagte er sich über Mangel an Nachdenken, besonders in der Geometrie. »Gut, erwiederte ich, weisst du keinen deiner Kammeraden, der es leicht begreift?« »Ja, L. P, St.« St. wollte ihm nicht sagen, wie er dazu gekommen, es leicht zu fassen, P. wurde daher aufgefordert, der versprach, er wolle ihm zeigen, wie er es gemacht und probieren ihn denken zu lehren. Ich warnte dann ihn und Alle vor rohen Sitten und Ausdrücken, weil dieses ihnen schädlich werden könnte in Zukunft, ich wisse wol, dass es nicht ein Ausdruck ihres bösen Herzens sei, sondern nur üble Angewöhnung. Sie sollen einander bewachen und warnen bei jeder rohen und ungezogenen Aeusserung. D. fand ferner, er chikaniere zuweilen die Andern; da sagte ich ihm, er solle sich einen Kameraden wählen, der ihn hierüber stosse und warne, so oft er in diesen Fehler falle, und besonders sich hüten vor boshaften Neckereien, wovon er mich aber versicherte, nichts zu wissen. — Nun kam es an Sch., G., jeder gestand seine Schwachheiten, zeigte besten Willen sich helfen zu lassen. Von nun an öffneten sich alle zutraulicher. B., C. erklärten, sie seien mit sich zufrieden, andere wählten sich ihre Aufseher, besonders wegen des Schwatzens, F. wegen des Kopfrechnens, S. Chikanieren und Deutschsprechen, L. C. Disputiren und zornig

werden, Z. schreiben und schwatzen. Nur Ch. zeigte wenig Willen sich mit Zutrauen zu erklären, er machte wieder sein unausstehliches Gesicht und sah zur Erde, er zog selbst seine Hand zurück als ich sie ihm mit Liebe ergriff. Ueber seine öftere Traurigkeit und den Mangel an Frohsinn, wollte er sich nicht mir, sondern dem P. erklären. L. versprach ihm in der Geometrie zu helfen. Schd. muss bemerken, dass Lg. sich mehr bewege. Die Versammlung endigte mit Offenheit und Zufriedenheit, die Zöglinge waren gegen ihre Erwartung ergriffen. Ich forderte sie auf, die ganze Woche daran zu denken ihr Versprechen zu halten, und nun immer mehr nachzudenken, worin ihnen ferner zu helfen wäre. Besonders sollen sie selbst von einander lernen, oft zum Lehrer kommen und ihm sagen, was sie wünschten, wo es ihnen fehle, dadurch die Liebe gegen ihre Kameraden erzeigen, dass sie einander in den Stücken nachhelfen, wo einer schwächer sei als der andere, sich besonders anstrengen, in ihrer Klasse nicht der schwächste zu sein, weil ihnen sonst nie wol dabei sein könne.

»Ich bin versichert, dass wenn wir *so* fortfahren, wir uns in kurzer Zeit viel von einer solchen Unterhaltung versprechen dürfen. Nur muss man wol verhüten, dass die Zöglinge nicht die Sache zum Schwatzgegenstand machen, ihre Eigenliebe schonen, auf keine Weise das Zutrauen ersticken, sondern immer mehr und mehr wecken.«

28. »Der Schlittweg ist herrlich und unsere Knaben wachen bei ihrem Schlitten ganz auf.«

Febr. 1. »Wir sind wegen des Arztes in Verlegenheit, doch weiss sich dieser zu entschuldigen. Er findet, unsre Knaben essen zu viel und halten sich nicht reinlich genug, empfiehlt vorzüglich auf nächsten Sommer das Baden.«

3. »Herr Fellenberg kommt zum Gebet. Die Hauptmomente, die den Knaben ans Herz gelegt werden: Ordnung, zur Zeit in die Klassen, zum Essen, in den Rang, in der Zwischenzeit, in den Stunden und Zimmern keinen Lärm zu machen, das Schwatzen, Zerstreutheit, Anzeige wegen Krankheiten. Es ging recht gut, Hr. Fellenberg redete bisweilen etwas zu lang, aber sonst dem kindlichen Sinn und Fassungskraft gemäss.«

4. »Wir sind den Hrn. Pestalozzi und Buss erwartet [wörtlich!], man will sie auf Burgdorf holen lassen. Hr. R. ist express von Burgdorf mit einer Kutsche gekommen.

»Die vorige Woche sind die 3, Ramsauer, Egger und Buss nach Yverdon abgereist.«

5. »Dietrich B. fängt an gefährlich krank zu werden. Er litt zweimalvierundzwanzig Stunden ausserordentlich, konnte nichts essen, nicht schlafen, athmete mit der grössten Engbrüstigkeit, hustete hohl, nachher heiser, am Ende hatte er zum Husten keine Kraft mehr. Es war zum Bewundern, mit welcher Geduld er Alles was man von ihm verlangte, mit sich vornehmen liess, ungeachtet der grössten Schmerzen blieb er doch immer bei Sinnen und gab den bekannten um ihn stehenden liebevolle Blicke. Herr und Frau T. wachten zwei Nächte durch, ich nur 1 1/2.«[1])

(Fortsetzung in nächster Nummer.)

Persönliche und Familienerinnerungen an Pestalozzi.

V. [Von Hrn. a. Pfr. *Rahn* in Zofingen.] Im Anfang des Jahres 1827 musste ich im Aargau mein theologisches Examen machen und besuchte unter zwei Malen den Herrn Pestalutz auf dem Neuhof... Beim zweiten Besuch wollte ich mit Herrn Pestalutz mich noch besonders besprechen, und kam daher nach etlichen Tagen, ohne mich bei der Familie anzumelden, geraden Wegs ihm auf sein Zimmer. Er kauerte halb angezogen Nachmittags um zwei Uhr auf seinem Bette ganz allein und war erfreut, mich bei ihm zu sehen. Auf alle meine Fragen gab er mir trefflichen Bescheid und erläuterte mir ausführlich, was er unter Lückenlosigkeit des Unterrichtes verstehe, und was unter dem Worte habituell u. s. w. Nach drei Stunden zog er sich nun vollends an, um mich auf die Landstrasse zwischen Brugg und Lenzburg zu begleiten. Da er vom Steinleiden Beschwerden hatte, bat ich ihn, mich nicht zu begleiten, weil es bald Nacht und das Wetter ungestüm werden könnte. Er wollte aber davon nichts hören, nahm mich an seinen Arm, fuhr mit seinen pädagogischen Erläuterungen fort bis zur Landstrasse, und auch dort bei unserm Haltpunkt noch eine Zeit lang. Da kam ein plötzlicher Sturm mit nassem Schnee. Ich wollte ihm meinen Regenschirm geben und als er diesen fest ausschlug, ihn wenigstens wieder heimgeleiten. Er sah dieses Anerbieten für eine blosse Höflichkeitsformalität an, während ich ihm vorstellte, dass ich's bei seinen Gesundheitsumständen nicht verantworten könnte, ihn unbedeckt allein heimgehen zu lassen. Er aber setzte sich hartnäckig auf einen nahen grossen Markstein, und betheuerte, nicht von diesem

---

[1]) Die Fortsetzung der Detailerzählung übergehen wir, da alles wesentliche in der gleich folgenden Zusammenstellung des Hergangs vom 7. wiederkehrt.